

Dinge der Woche

Das Letzte aus der Gerüchteküche

Zapfenstreich, Cyberattacke, Kanzlerwahl, Papstwahl – mehr passt kaum in eine Woche.



Von Tom Hörner

Nicht nur dem Herrn Merz wurde diese Woche böse mitgespielt. Auch wir von der Zeitung bekommen unser Fett weg. Nichts Genaues weiß man nicht, aber ich vermute, unser Kantinen-Server wurde von putintreuen Vasallen gehackt. Womöglich sind es dieselben Schurken, die Tags zuvor die Website meiner Stadt lahmgelegt hatten. Anders kann ich es mir nicht erklären, dass unser Betriebsrestaurant „Lachfillet“ auf der Karte hatte. Kein Witz.

Lacht wer über Kichererbsen?

Aber zum Glück wurden die Typen von unserer schnellen Einseiftruppe ausgebremst, sonst wären an Stelle von Schokopudding auf der Dessertliste womöglich noch Scherzkekse aufgetaucht. Ich kann über so was nicht lachen und entschied mich, noch von der Kanzlerwahl vom Vortag geschockt, für ein orientalisches Gericht mit Kichererbsen.

Unterdessen brodelt die Gerüchteküche weiter, wer denn alles hinter dem ersten misslungenen Wahlgang steckt. Mir tat der Merz leid. Womöglich war das ein historischer Moment, bei dem man sich in Jahrzehnten noch fragen wird: Wo warst du, als dem Merz der Dienstantritt vermasselt wurde? Ich saß da bei einem späten Frühstück.

Unter uns gesagt: Inzwischen muss man ja froh sein, wenn einer den Job macht. Hätten Sie Lust? Ich halte mich da an den großen politischen Visionär Harald Schmidt aus Nürtingen, der unlängst meinte, dass er sich die Tätigkeit ziemlich anstrengend vorstelle.

Das einzige, was mich reizen würde, wäre das Finale, der Zapfenstreich. Wenn im Bendlerblock bei einer insgesamt eher steifen Veranstaltung von einer Militärkapelle pop- oder rockmusikalische Klänge dargeboten werden. Würde mich nicht wundern, wenn ein Historikerstreit darüber ausbrechen würde, ob Olaf Scholz eher bei „In My Life“ von den Beatles oder bei „Respect“ von Aretha Franklin eine Art Gefühlsregung gezeigt hat. Ich habe bei beiden Songs geheult.

Oder schauen wir auf seine Vorgängerin. Was wird von Frau Merkel außer einem dicken Buch und dem Satz „Wir schaffen das“ bleiben? Ganz sicher, dass sie sich zum Abschied Niina Hagens („Du hast den Farbfilm vergessen“ gewünscht hat. Schlichte Gemüter wie ich hatten auf „Angie“ von den Stones gewettet.

Plagiatsaffäre? Längst vergessen

Erinnert sich noch jemand an Karl-Theodor Maria Nikolaus Johann Jacob Philipp Franz Joseph Sylvester Buhl-Freiherr von und zu Guttenberg? Jenes CSU-Politiker, bei dessen Amtsantritt sich „Bild“ auf der Titelseite gefrag hat, ob man sich diesen Namen merken müsse – und dem Blatt aus Versehen ein falscher Vorname dazwischen gerutscht war. Dass der Mann als Verteidigungsminister über eine Plagiatsaffäre gestolpert war, hätte mich Google nicht daran erinnert, ich hätte es längst vergessen. Aber nicht, dass sich der AC/DC-Fan mit Deep Purples „Smoke On The Water“ den Marsch blasen ließ. Da war mir der Karl-Theodor richtig sympathisch.

Vielleicht sollte man, um die Nähe zwischen Mandatsträgern und Volk zu erhöhen, den Zapfenstreich an den Anfang stellen. Nur so als Idee.

Doch ich muss schließen, nicht nur, weil ich mich dem Ende der Textbox

Mitmachen, nicht motzen

Schulen wie Vereine leben davon, dass Eltern sich einbringen. Wie es gelingt, dass sich nicht immer dieselben engagieren – und dass alle Spaß dabei haben.



Klare Sache: Wenn viele Menschen helfen, stehen mehr helfende Hände zur Verfügung. Foto: Adobe Stock/Arthimedes

Von Sandra Markert

Es gal, ob neue Elternvertreter gesucht werden, Helfer für den Abbaubau beim Schulfest oder für eine Verschönerungsaktion des Klassenzimmers: Es sind meist immer wieder dieselben Namen, die auf den Listen auftauchen. Andere Familien dagegen kommen scheinbar durch die Schulzeit, ohne sich je bei Elternaktionen eingebracht oder mal einen Kuchen gebacken zu haben.

Insbesondere dann, wenn die Zahl der engagierten Eltern in einer Klasse gering ist, führt das meist irgendwann zu Unmut bei denen, die ständig helfen – eben weil die anderen es nicht tun. Eine Klassenlehrerin meinte neulich, sie hat sich am Elternabend gar nicht mehr getraut, einen Ausflug vorzuschlagen, weil es die letzten Male schon so schwer war, Begleitpersonen dafür unter den Eltern zu finden – und sie nicht wieder bitrend in die gleichen Gesichter blicken wollte. Die Eltern wiederum schimpften im Nachgang in ihrer WhatsApp-Gruppe darüber, dass in der Klasse außer Unterricht ja gar nichts mehr passiere.

„Mitwirken statt Meckern“ – unter diesem Titel veranstaltet die Dozentin Heidi Detzel-Ströble für die gemeinnützige Elternstiftung Baden-Württemberg seit einiger Zeit eine regelmäßige Ideenbörse für El-

heit und Angst“, sagt Heidi Detzel-Ströble.

Weit verbreitet sei diese Angst unter Eltern, die selbst in einem anderen Land zur Schule gegangen sind oder ihre eigene Schulzeit nicht unbedingt als positiv erlebt hätten. „Sie wissen nicht so genau, was da auf sie zukommt, wenn sie einen Ausflug mit der Klasse begleiten oder einen Elternabend besuchen, also sind sie verunsichert“, sagt Heidi Detzel-Ströble.

Hinzu kommen sprachliche Barrieren, die dann beispielsweise verhindern, dass sich jemand in die Liste für die Bewirtung beim Sommerfest einträgt, weil er gar nicht versteht, was damit gemeint ist. „Wenn an der Schule in unserem Heimatland gefeiert wird, dann ist es klar, dass alle einfach mithelfen, da brauchen wir keine Liste“, erzählte neulich eine Mutter. Sie wollte am Tag des Festes gerne Kuchen verkaufen – und wunderte als es hieß: Nein, nein, du hast dich ja gar nicht eingetragen.

„Es sind auch äußere Rahmenbedingungen wie Unterschiede im Einkommen, in der Schulbildung oder ein Migrationshintergrund, die Beteiligungsmöglichkeiten beeinflussen“, sagt Katarina Peranić, Gründungsvorständin von der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt.

Um solche Ängste oder Missverständnisse abzubauen, hilft Heidi Detzel-Ströble zufolge vor allem der direkte Austausch. „Über WhatsApp-Gruppen entstehen meiner Erfahrung nach die meisten Konflikte in einer Klassengemeinschaft.“ Im direkten Gespräch dagegen sei es auch leichter möglich, genau zu erklären, was die jeweiligen Aufgaben umfasse und welchen Nutzen dies für die Kinder hätte.

renant einfach begrenzt“, sagt Heidi Detzel-Ströble. Das bestätigt auch die Politikwissenschaftlerin Katarina Peranić. „Schaut man sich an, warum Menschen sich nicht engagieren, wird als mit Abstand häufigster Grund Zeitmangel genannt“, sagt sie.

Umso wichtiger ist es den Expertinnen zufolge, die Arbeit auf möglichst viele Schultern zu verteilen und in kleine Einheiten aufzuspalten. „Es geht darum, als Team gut zu funktionieren, dazu muss ich aber auch gut miteinander kommunizieren und in der Lage sein, die Perspektiven der anderen einzunehmen“, sagt Heidi Detzel-Ströble.

So hätten beispielsweise viele Lehrkräfte selbst Familie zu Hause und außerhalb ihrer Unterrichtszeiten oft wenig Spielraum für außerunterrichtliche Aktivitäten. Arbeitet in einer Familie jemand am Wochenende, kann er nicht gleichzeitig beim Schulfest helfen – aber vielleicht im Vorfeld einen Kuchen backen oder sich in der Planung mit einbringen. „Es geht auch darum, im Gespräch herauszufinden, wer wann verfügbar ist und was gut kann und gern macht“, erklärt Heidi Detzel-Ströble.

Dass sich diese Arbeit lohnt, verdeutlicht sie mit folgender Geschichte. Bei einem Klassenfest hatten Schüler und Eltern Gerichte aus ihren Heimatländern mitgebracht. Der Klassenlehrer schwärmte für die gefüllten Weinblätter, die er nie zubereiten könnte. Es entsteht die Idee zu einer Reihe von internationalen Kochkursen für Schüler, Lehrer und Eltern an der Schule. Nachdem eine Mutter dem Klassenlehrer gezeigt hat, wie man die Weinblätter kocht, ist ihre Scheu vor der Küche verschwunden. Auf diesem Tag kommt auch sie zu den Elternsprechtagen.

Eltern das auch sind“, sagt Heidi Detzel-Ströble.

Ihr wichtigster Rat an Elternbeiräte wie Klassenlehrer: „Macht den Eltern Angebote, sich einzubringen, schafft Begegnungsräume, denkt aber auch daran, dass die Dinge für alle machbar sind.“ Zentral sei zudem die Wertschätzung dieser Arbeit. „Obwohl wir sie alle so gern hören und brauchen, fällt es uns doch oft so schwer, aufrichtige und konkrete Wertschätzung zu äußern“, sagt Heidi Detzel-Ströble.

Fragt man die Ehrenamtlichen, die sich einbringen, warum sie es tun, antworten Katarina Peranić zufolge 94 Prozent: aus Spaß an der Sache. Studien zeigen zudem, dass das persönliche Wohlbefinden und die Erfahrung von Selbstwirksamkeit dadurch gesteigert werden können.

„Von daher ist es naheliegend, dass, wer sich einmal engagiert, dies auch weiterhin tut“, sagt Katarina Peranić.

INFO

Ehrenamtliches Engagement In Deutschland engagieren sich der Deutschen Stiftung für Engagement und Ehrenamt zufolge 29 Millionen Menschen ehrenamtlich. Das heißt, mehr als jede dritte Person über 14 Jahren übt eine freiwillige Tätigkeit aus. Seit